Festakt der DFG zum Jubiläum „50 Jahre diplomatische Beziehungen Deutschland –Israel"
Deutsch-Israelische wissenschaftliche Zusammenarbeit: Geschichte – Erfahrungen – Entwürfe
Grußwort Prof. Martin Stratmann
Berlin, 10. September 2015

Brücken bauen

- Es gilt das gesprochene Wort -

Sehr geehrte Frau Bundesministerin Wanka,
Herr Botschafter Hadas-Handelsman,

Frau Professor Nurit Yirmiya,
Herr Kollege Strohschneider,
Herr Kollege Wiestler,
Herr Kollege Schwarz,
meine Damen und Herren,

ich freue mich sehr, dass wir heute auf Einladung der Deutschen Forschungsgemeinschaft ein weiteres Mal das 50-jährige Jubiläum der deutsch-israelischen Beziehungen würdigen können. Bereits im Februar hatte die Max-Planck-Gesellschaft gemeinsam mit dem Bundesforschungsministerium und dem Weizmann Institut zu einem Festakt in Tel Aviv eingeladen. Dort haben wir die Rolle der Wissenschaft auf dem schwierigen Weg der Annäherung beider Völker beleuchtet. In meiner heutigen Ansprache möchte ich mich darauf konzentrieren, was wissenschaftliche Kooperation angesichts heutiger Herausforderungen für die Weltgemeinschaft erreichen kann.

50 Jahre fruchtbaren wissenschaftlichen Austausches und immer intensiverer wissenschaftlicher Zusammenarbeit haben gezeigt: Wissenschaftliche Kooperation ist einer von vielen Wegen, einander geistig und kulturell näherzukommen. Gemeinsam gelebte und geübte Wissenschaft hat Brücken zwischen Menschen und Regionen gebaut, Brücken, die auch in der Lage waren, tiefe Schluchten der Abneigung ja des Hasses zu überwinden. Das war im Falle von Deutschland und Israel, wie wir alle wissen, überhaupt nicht selbstverständlich.

Tausende Deutsche haben in israelischen Universitäten geforscht. Sie haben, wie ich persönlich übrigens auch, Freunde in Israel gefunden und die kulturelle Vielfalt und Besonderheiten dieses Landes schätzen gelernt. Umgekehrt sind auch viele israelische

Studenten und Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler zum Lernen, Lehren und Forschen hierhergekommen und haben dazu beigetragen, nach dem Zweiten Weltkrieg in Deutschland eine neue Wissenschaftskultur aufzubauen.

Dabei freut es mich besonders, dass gerade die Max-Planck-Gesellschaft für viele brillante Studentinnen und Studenten sowie Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus Israel attraktiv ist. Ich nenne stellvertretend für viele nur zwei Personen:

Daniel Zajfman war als Direktor des Max-Planck-Instituts für Kernphysik in Heidelberg tätig und wurde von dort ins Amt des Präsidenten des Weizmann-Instituts berufen.

Ada Yonath leitete 18 Jahre lang eine Max-Planck-Arbeitsgruppe am DESY in Hamburg und forscht heute am Weizmann-Institut. Im Jahr 2009 wurde sie mit dem Nobelpreis für Chemie ausgezeichnet.

Zahlreiche exzellente israelische Forscherinnen und Forscher arbeiten in der MPG und an anderen deutschen Wissenschaftseinrichtungen und Universitäten.

Die bemerkenswerten Ergebnisse der wissenschaftlichen Zusammenarbeit zwischen Israel und Deutschland beweisen, dass echter Mehrwert entsteht, wenn beide Länder ihre Stärken bündeln und damit für beide Synergien generieren.

Dies konnte ich bereits in früheren Jahren als *chair* der Minerva Stiftung feststellen. Die Stiftung ist eine Tochtergesellschaft der Max-Planck-Gesellschaft, die seit mehr als 50 Jahren die wissenschaftliche Zusammenarbeit zwischen Deutschland und Israel auf höchstem Niveau fördert. Bereits bei der Befassung mit den Forschungsanträgen fiel mir auf, wie vielseitig und innovativ die Vorhaben der israelischen Wissenschaftler und die eingereichten Kooperationsprojekte sind.

Das Spektrum der Ideen ist unvergleichbar weit. Die Themen reichen von der Simulation evolutionärer Vorgänge im Labor über die Entwicklung neuartiger Mikro-Gasturbinen bis hin zur Untersuchung der Bewährung des Rechtsstaatsprinzips unter extremen Bedingungen wie Naturkatastrophen, Krieg, Terror oder schweren Wirtschaftskrisen. Und das sind nur einige wenige Beispiele aus dem Bereich der Minerva-Zentren.

Heute, 50 Jahre nach Aufnahme der diplomatischen Beziehungen, ist zudem vieles möglich geworden, was lange undenkbar war. Themen wie Antisemitismus und Fremdenfeindlichkeit in Deutschland, die israelische Siedlungspolitik oder die Gefahren durch fundamentalistische Gesinnung werden gemeinsam von israelischen, palästinensischen und deutschen Wissenschaftlern diskutiert und interdisziplinär erforscht. Das ist eine gute Entwicklung!

Deutsche und israelische Wissenschaftler haben durch die bisherige Kooperation viel gesät und noch mehr geerntet. Am Anfang stand der wissenschaftliche Austausch, der zu einem persönlichen Austausch führte. Aus kooperierenden Wissenschaftlern wurden einander persönlich verbundene Menschen. Die wissenschaftliche Interaktion macht es häufig erst möglich, zwischenmenschliche Brücken zu bauen.

Heute geht es darum, das Erreichte zu sichern und auf dem Erreichten aufzubauen. Sichern des Erreichten: Die heutige junge Generation sowohl in Israel als auch in Deutschland lebt in einer völlig anderen Erfahrungswelt als ihre Großeltern. Sie erleben die Vergangenheit im Geschichtsunterricht und die Gegenwart in Form schrecklicher Bilder, die uns immer wieder aus dem Nahen Osten erreichen. Es ist an uns, sicherzustellen, dass auch in Zukunft die junge Generation beider Länder zusammenfindet, sich gegenseitig respektiert und weiß, dass die Achtung vor anderen Kulturen, Religionen und Eigenarten die Basis für ein geordnetes Zusammenleben der Menschheit ist.

Und ich bin darüber hinaus überzeugt: Wir als Wissenschaftler können noch mehr erreichen, wir können auf den Erfahrungen der Vergangenheit aufbauend noch mehr Brücken über tiefe Schluchten bauen – Brücken, die heute so notwendig sind wie eh und je.

Wir erleben gerade einen Zustand in den uns benachbarten und interessierenden Regionen, in dem sich wiederholt tiefe Gräben auftun, wo die religiösen und ethnischen Minderheiten ausgegrenzt und Brücken abgerissen werden. Wo Gewalt gegen Menschen und gegen die kulturellen Errungenschaften von Völkern eine Dimension angenommen hat, die man nicht mehr mit Worten kommentieren kann. Eine Zeit, in der unschuldige Menschen – auch Wissenschaftler – zu Opfern werden und Menschenrechte mit Füßen getreten werden. Eine Situation, in der wir immer ratloser werden und für die sich keine schnellen Lösungen abzeichnen.

Die Heimatlosigkeit als prägendes Element in der Geschichte vieler Völker ist derzeit das Schicksal abertausender von Menschen. Es ist unsere gesamtgesellschaftliche Aufgabe, für diese Menschen Brücken zu bauen. Ich bin mir sicher, dass gemeinsam gelebte und geübte Wissenschaft hier ein Weg ist, den wir gehen können und sollen. Die überaus geglückte deutsch-israelische Kooperation kann vielleicht als Role-Model dienen. Israelische und deutsche Wissenschaftseinrichtungen, die zu den führenden in der Welt gehören, könnten zum Beispiel ein neues Zuhause bieten für Wissenschaftler, deren Heimat gerade zerstört wird.

Wir haben hierzu geeignete Förderstrukturen wie die Minerva-Stiftung oder die von der DFG geförderten trilateralen Projekte, die bereits jetzt deutsche, israelische und

palästinensische Wissenschaftlern miteinander verbinden. Initiativen also, die Grenzen überschreiten und die vielleicht eine Basis legen für ein friedliches Zusammenleben von Völkern. Ich bin tief beeindruckt vom Engagement von Wissenschaftlern gerade in Israel, die Mühen auf sich nehmen und die Barrieren überwinden, um Netzwerke über alle Grenzen in der Region zu schaffen.

Ich bin mir sicher, dass vor 50 Jahren keiner derer, die sich um den Aufbau der Beziehungen zwischen Israel und Deutschland bemüht haben, vorhersehen konnte, welchen wissenschaftlichen, aber eben auch gesellschaftlichen und politischen Mehrwert ihr Bemühen eines Tages nach sich ziehen würde. Mit dem gleichen Mut sollten wir heute weitermachen.

Der Erfolg der wissenschaftlichen Kooperation zwischen Deutschland und Israel muss uns eine Herausforderung und ein Ansporn sein. Wir müssen heute für die nächste Generation junger Wissenschaftler Beispiele setzen, über Grenzen und über Gräben hinweg für den wissenschaftlichen und persönlichen Austausch offen zu sein.

„Lasst uns Brücken bauen!", das sollte nicht ein Credo der Vergangenheit sein, der wir heute würdig gedenken. Der Ausruf beschreibt eine Aufgabe, vor der wir heute als Wissenschaftler stehen!